



Sterkrade — Gutehoffnungshütte

Ansicht von der Holtener Straße



Sterkrade

Gutehoffnungshütte

Ansicht von der Dorstener Straße

August 2007

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

Der Henkelmann, ein Vorläufer der Werkskantine

Es gab Zeiten, in denen die wöchentliche Arbeitszeit über 60 Stunden betrug. Eine Tagesschicht dauerte 10 bis 12 Stunden. In der Stahlindustrie, also auch in den Sterkrader und Oberhausener Betrieben der Gutehoffnungshütte waren die 12-Stundenschicht die Regel. Häufig gab es nur einmal im Monat einen arbeitsfreien Sonntag. Erst 1928 wurde eine verbindliche Verkürzung der Schichtdauer von 12 auf 8 Stunden erreicht. Die wöchentliche Arbeitszeit einschließlich Sonntagsarbeit lag bei 57 Stunden. Das ging nur eine kurze Zeit gut. Als die Nationalsozialisten aufrüsteten und viele Männer zu den Soldaten gerufen wurden, war der 12-Studentag wieder die Regel.

Die Arbeit war durchweg schwer im Hütten- und Stahlwerk, in den Fabriken und auf dem Bau. Natürlich auch in allen anderen Berufszweigen, wo körperliche Kraft und Anstrengung gefragt war. Die Freizeit war kurz bemessen. Von ihr waren noch die zum Teil langen An- und Abmarschwege zum Betrieb abzuziehen. Da man zu Hause auch noch etwas Landwirtschaft und Viehhaltung zur Eigenversorgung betrieb, blieb neben Familie und Vergnügen nur wenig Zeit für den täglichen Schlaf übrig. Man muss sich heute wundern, wie das unsere Väter und Urgroßväter durchgehalten haben.

In diese Zeit fiel wohl die Erfindung des Henkelmanns.

Wer schafft braucht Kraft, und Liebe geht bekanntlich auch durch den Magen. Diese Binsenwahrheiten hatten die Mütter und Frauen schnell erkannt. Sie waren sehr bemüht, den Sohn oder Ehegatten bei Laune und guter körperlicher Verfassung zu halten. Der Henkelmann musste den Ausgleich bringen zwischen Arbeit und Zuhause.



Für das Aufwärmen der Henkelmänner und Kaffeeflaschen standen in der Regel in den Fabrikräumen und Baubuden Wasserbehälter auf einem Ofen bereit. Die Wartung der Öfen und das pünktliche Hinstellen der Behälter war in vielen Fällen Aufgabe der Lehrlinge.

Da häufig für die arbeitenden Männer wenig Zeit für die Familie übrig blieb, man sich wenig sah und miteinander sprechen konnte, machten die Frauen, Mütter und Kinder häufig „aus der Not eine Tugend“. Wenn die Werks sirene zur Mittagspause rief, standen sie pünktlich mit ihren „Henkelmännern“ vor dem Werkstor und erwarteten hier ihre Abnehmer. Dieses „Essen bringen“ hatte natürlich den Vorteil einer frischgekochten Mahlzeit mit einem gemütlichen Plausch, zu dem man sonst wenig Zeit hatte. Oft mussten die Essensbringer auch viel Verständnis aufbringen, wenn dem Esser nach dem Essen die Augen zufielen.

Die Kochkünste der Hausfrauen waren sehr gefragt. Abwechslung und Überraschungen sollte der kleine Blechbehälter enthalten. Jeden Tag Sauerkraut oder Bratkartoffeln waren nicht das Richtige. Dafür aber hin und wieder bei Frischverliebten, unter dem Deckel eine kleine Liebeserklärung mit Herzchen.

In Oberhausen lag am Rande des Knappenviertels die Henkelmannbrücke über die Bahnleise zum Hüttenwerk. Sie diente den Frauen und Kindern, ihren Männern und Vätern zur Schichtpause das Mittagessen zu bringen. Mittels

Hunger und Arbeit sind eng miteinander verbunden

Bindfäden konnte man auch den Doppelstöcker oder Henkelmann ins Werk herunterlassen. Ebenso praktisch war es an Lohntagen die Lohntüte hochzuziehen. Es war eine wichtige Brücke, weil auf der einen Seite der Bahn im Knappenviertel die Arbeiter wohnten; auf der anderen Seite sie ihre Arbeit hatten.

Noch heute sagen viele ältere Leute, die ein Gericht nicht kennen:

„Das habe ich noch nicht im Henkelmann gehabt“.



Kinder als Henkelmannbringer



Ein Essgeschirr für Werksarbeiter und Soldaten



Mittagspause vor dem Werkstor